Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 75 (1966)
Heft: 5

Artikel: Romain Rolland : ein Kämpfer für Recht und Menschlichkeit
Autor: E.T.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-975154

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stellt sind, müssen sie sich dennoch jene Selbständigkeit bewahren, die es ihnen gestattet, jederzeit nach den Grundsätzen des Roten Kreuzes zu handeln.»

Wenn das Rote Kreuz nicht Gefahr laufen will, seine Eigenart zu verlieren, muss es Herr seiner Handlungen und Worte bleiben. Es muss in aller Freiheit den Weg der Menschlichkeit und Gerechtigkeit weisen, und es darf nicht dulden, dass irgendeine Macht es von der Richtung abbringe, die sein Ideal ihm vorzeichnet.

Es liegt in der Natur der Tätigkeit, die durch die nationalen Rotkreuzgesellschaften ausgeführt wird, dass sie die Zusammenarbeit mit den Behörden, die Verbindung mit dem Staate erfordert. Der Hilfscharakter des Roten Kreuzes steht dabei im Vordergrund. Das Rote Kreuz ist eine private Institution und steht zugleich im öffentlichen Dienste.

Darin liegt kein Widerspruch. Es ist eine Frage des Masses. Die nationale Rotkreuzgesellschaft steht der Regierung zur Seite, und diese wiederum unterstützt das Rote Kreuz in seiner Aufgabe. Doch sollte es so weit kommen, dass die nationale Rotkreuzgesellschaft nur noch ein Rädchen im Getriebe der Verwaltung ist, bestünde kein Grund mehr, ihr eine besondere Identität zuzusprechen. Bis zu welchem Grade bleibt die Eigenständigkeit gegenüber der Macht der öffentlichen Hand gewährleistet? Der in Wien angenommene Text gibt uns die Antwort. Sie lautet: soweit die nationalen Rotkreuzgesellschaften gemäss den Grundsätzen des Roten Kreuzes handeln können. Dieser Satz sagt alles, er bedeutet, dass das Rote Kreuz allen offenstehen und allen dienen muss.

Neben den fundamentalen Prinzipien sind in der Wiener Erklärung noch drei weitere genannt, die sich mehr auf die Struktur des Roten Kreuzes beziehen. Sie lauten: Freiwilligkeit, Einheit und Universalität.

Beschränken wir uns hier auf die Wiedergabe des Textes der Wiener Erklärung: *Freiwilligkeit* heisst: «Das Rote Kreuz ist eine Institution freiwilliger und uneigennütziger Hilfe.» In bezug auf die *Einheit* gilt folgender Grundsatz: «In jedem Land kann es nur eine einzige nationale Rotkreuzgesellschaft geben. Sie muss allen offenstehen und ihre humanitäre Tätigkeit auf dem gesamten Gebiet ausüben.» *Universalität* besagt: «Das Rote Kreuz ist eine universelle Institution, in deren Schoss alle nationalen Gesellschaften die gleichen Rechte haben und verpflichtet sind, sich gegenseitig zu helfen.»

Das ist die Charta, die sich das Rote Kreuz für sein zweites Jahrhundert gegeben hat. Möge es ihr treu bleiben und in schweren Stunden seiner Geschichte aus dieser lebendigen Quelle neue Kräfte schöpfen!

Die aus Anlass der Hundertjahrfeier des Schweizerischen Roten Kreuzes gehaltene Rede von Dr. Jean Pictet geben wir, da es bei einem Text, der so sehr im Philosophischen wurzelt, kaum anders möglich ist, in freier Uebersetzung wieder.

ROMAIN ROLLAND
EIN KÄMPFER FÜR RECHT UND MENSCHLICHKEIT

Aus Anlass des hundertsten Geburtstages des Dichters

Es ist unmöglich, in einem kurzen Aufsatz der Bedeutung Romain Rollands als Mensch und Dichter gerecht zu werden, doch sei der Versuch unternommen, in einigen Strichen die Umrisse dieser grossen Gestalt anzudeuten. Er ist zwar in Vergessenheit geraten, der Dichter des Jean Christophe, der Biograph Beethovens und Tolstois, der mutige, hellsichtige Vorkämpfer eines geeinten Europas, aber zu Unrecht, er hat jeder Generation Wesentliches zu sagen. Als der Dichter, der das Ideal der Menschlichkeit vielleicht am reinsten verkörperte, ist sein Platz in diesem Heft gerechtfertigt, das des hundertjährigen Bestehens unserer Rotkreuzgesellschaft gedenkt. Nicht die Tatsache, dass der französische Gelehrte, vom Ersten Weltkrieg in der Schweiz überrascht, während vier Jahren in der Kriegsgefangenenzentrale des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz arbeitete, macht seine Zugehörigkeit zur Rotkreuzgemeinschaft aus, nein, sein ganzes Leben lang hat er im Wollen, Denken und Handeln die Würde des Menschen verteidigt, alle niedrigen Leidenschaften bekämpft und sich immer wieder für die Verständigung unter den Völkern eingesetzt.

Romain Rolland wurde am 29. Januar 1866 als Sohn eines Notars im burgundischen Städtchen Clamecy geboren. Als er zwanzigjährig war, setzte er seine Studien in Paris fort. Es ist bezeichnend, dass die ganze Familie — auf Antrieb der Mutter — das vertraute Haus und die geachtete Stellung in der Provinz aufgab und mit nach Paris zog, um in seiner Nähe zu sein. Die moralische Verantwortung gegenüber der Familie erdrückte den Knaben beinahe, aber sie spornte ihn auch zu aussergewöhnlichen Leistungen an und lehrte ihn eiserne Selbstzucht. Mit seiner Mutter verband Romain zeitlebens innige Freundschaft; ihre starke Seele findet sich im Sohne wieder. Als Stipendiat in Rom lernte der Dreiundzwanzigjährige dort Malwida von Meysenbug, Freundin Wagners, Nietzsches, Mazzinis und anderer berühmter Zeitgenossen, kennen. Die siebzigjährige «reine Idealistin», mit der er bis zum Tode in regem Briefwechsel blieb, war ihm eine zweite Mutter und erschloss ihm das geistige Deutschland des 19. Jahrhunderts.
1897 kam Rolland als Gymnasiallehrer an seine Schule, die Ecole normale, zurück, von 1903 bis 1912 lehrte er an der Sorbonne Musikgeschichte. Während dieser Jahre war er für die Gesellschaft fast ein Verschollener. Er war von Büchern umgeben, versuchte, alle geistigen Ströme in sich aufzunehmen, reiste — in die Schweiz, nach Italien, England — und schrieb an seinem zehnbändigen Roman Jean Christophe, von dem Stefan Zweig sagt: «Das Buch, das weit ist wie die Welt, ein orbis pictus unserer Generation, versagt sich einem einzelnen umfassenden Wort ... Es ist ein Versuch zum Ganzen, ein universelles, ein enzyklopädisches Buch, nicht ein bloss erzählerisches, eines, in dem alle Probleme immer wieder zum Zentralproblem des Ganzen, des Alls zurückstreben. Es gibt Einblick in die Seele und Ausblick in die Zeit, ist Bild einer ganzen Generation und gleichzeitig imaginäre Biographie eines Einzelnen.» Und Gide schrieb: «Rollands Werk galt dem geistigen Brückenschlag zwischen der deutschen und der französischen Kultur. Jean Christophe ist vielleicht das Tiefsinnigste, was ein Franzose über das deutsche Wesen geschrieben hat.»

Mit der Veröffentlichung dieses Werkes hatte es eine besondere Bewandtnis, die wiederum bezeichnend ist für den Menschen Rolland: Der Roman erschien in Fortsetzungen in den Cahiers de la Quinzaine, einer Schriftenreihe, die von Péguy, Rolland und Suarès herausgegeben wurde und mit der diese drei Idealisten, die sich während der Studienzeit kennengelernt hatten, ein Beispiel der stillen Aufopferung und beharrlichen Geduld gegen die Korruptheit, Banalität und Käuflichkeit der Literatur im damaligen Paris setzten. Sie verzichteten während eines Jahrzehnts auf Honorar, auf die Besprechung und Verbreitung ihrer Veröffentlichungen, darauf vertrauend, dass das Gute sich durchsetzen werde.

Schliesslich wurde Rolland, der bereits mehrere Biographien, musikwissenschaftliche Arbeiten und gegen zwanzig Dramen verfasst hatte, doch noch berühmt: Die Académie française verlieh ihm 1913 den grossen Literaturpreis.
Diese öffentliche Ehrung kam gerade rechtzeitig, um der Stimme des Verteidigers von Recht und Menschlichkeit, der Rolland nun werden sollte, Gewicht zu verleihen.

Bei Ausbruch des Krieges befand sich der Dichter in Vevey. In seinem Tagebuch steht die Eintragung: «3. bis 4. August. Deutschland überfällt Luxemburg, stellt Belgien ein Ultimatum. Ich bin fassungslos. Ich möchte tot sein! Es ist entsetzlich, inmitten dieser wahnsinnigen Menschheit leben und ohnmächtig den Bankrott der Zivilisation mitansehen zu müssen. Dieser europäische Krieg ist die grösste Katastrophe der Weltgeschichte seit Jahrhunderten, der Zusammenbruch unserer heiligsten Hoffnungen auf die Verbrüderung der Menschen.»

In seiner Einleitung zum Band «Ueber den Schlachten» schrieb Rolland: «Ich brauchte Zeit, in diesem Dunkel meinen Weg zu finden. Und ich dachte kaum daran, anderen diesen Weg zu weisen. Das kam mir durchaus nicht zu. Wer war ich denn? Ein musizierender Dichter, den manchmal Zukunftsahnungen heimsuchten — aber nie hatte ich mich mit Politik befasst ... Was soziales Wirken anbelangte, verliess ich mich auf Berufenere: auf jene Sozialistenführer, von denen manche damals meine Freunde waren, auf freie Geistesmenschen, auf die Meister der Universität: erst als Schüler, dann als Professor hatte ich ihren durchdringenden Verstand, ihre kritischen Methoden, ihren Kultus der Wahrheit kennengelernt und hielt sie für geistig unabhängige, unerschrockene Krieger der Vernunft — impavidum ferient ruinae ... In der Nacht vor mich hintastend, wartete, wartete ich, dass ihre Stimme sich erhebe und mir sage: hier der Weg! ... Nichts drang an mein Ohr als das Getöse der Heere und das groteske Geplärr einiger Schreibtischhelden, die unsere Marseillaise abgewandelt ertönen liessen; statt des ‚Gehen wir, ihr Kinder ...' hiess es bei denen ‚Gehet ihr!' Alle hatten sich geduckt, und Jaurès war ermordet! Völlige Vereinsamung. Die ersten Augustwochen waren ein einziges tragisches Zwiegespräch mit mir selber, eine Gewissensforschung, eine Einkehr in Gott. Ich musste feststellen, dass von unseren zwei Göttinnen, Patria und Humanitas, die erstere die letztere aufgefressen hatte. Und diese zweite war einfach vergessen ... Bin ich der einzige, der noch an sie glaubt? Und da keiner redet, von denen, die sie gestern noch angebetet haben, werde ich reden müssen.»

Und der Einsame erhob seine Stimme. Laut und deutlich sagte er, was gerecht und menschlich ist, mutig wandte er sich gegen Lüge und Hasspropaganda, von welchem Lager sie auch kommen mochte, mit bewundernswerter Selbstverleugnung nahm er Anfeindung und Verachtung auf sich. «Sollte ich bemerken, dass mein Land eine Ungerechtigkeit begeht, so will ich lieber mein Leben zugrunde richten, als durch mein Schweigen zum Mitschuldigen werden.»

Romain Rolland liess in Genfer Zeitungen seine Aufsätze und Manifeste erscheinen, die später in zwei Bänden mit den Titeln «Au-dessus de la mêlée» (Ueber den Schlachten) und «Les précurseurs» (Der Vortrupp) zusammengefasst wurden. Stefan Zweig schrieb: «Was sie in unserer Welt damals bedeutet haben, wird das eine spätere Generation überhaupt noch ermessen können? Um die moralische Bedeutung, den heroischen Charakter dieser Manifeste würdigen zu können, muss man den heute kaum mehr fasslichen Irrsinn des ersten Kriegsjahres sich vergegenwärtigen ... Ihr Wert liegt weitaus im Moralischen: hierin sind sie eine einzige und unvergleichliche Leistung.»
Gewiss merkt man diesen Artikeln an, dass sie aus der Zeit geboren wurden, auf bestimmte Ereignisse oder Angriffe anspielen, doch haben die daran geknüpften Gedanken zeitlose Gültigkeit, und wenn sie heute, in einer Zeit des Wohlstandes, vielleicht pathetisch tönen, so ist ihrem Verfasser doch zugute zu halten, dass er selber den Forderungen, die er stellte, nachlebte.

Im «Journal de Genève» vom 15. März 1915 liess Rolland den Artikel «Unser Nächster — der Feind» erscheinen, aus dem einige Abschnitte zitiert seien:
«Während der Orkan des Krieges weiter wütet, die festesten Seelen entwurzelt und mitreisst in seinem wirbelnden Rasen, setze ich meine bescheidene Pilgerfahrt fort und suche unter den Ruinen die wenigen Herzen zu entdecken, die dem alten Ideal brüderlicher Menschlichkeit treu geblieben sind. Mit welch melancholischer Freude sammle ich sie und helfe ihnen! Ich weiss, dass jede ihrer Bemühungen, ganz wie die meinen, und jedes ihrer Liebesworte die Feindseligkeit der beiden kämpfenden Teile aufstachelt und gegen sie wendet. Die kämpfenden Parteien sind einig im Hassen derer, die nicht mithassen wollen. Europa ist gleichsam eine belagerte Stadt geworden. Kriegspsychose herrscht. Wer nicht mitrasen will, ist verdächtig. Und in diesen Zeiten, wo man's zu eilig hat, als dass die Richter das Anklagematerial studieren könnten, ist jeder Verdächtige schon ein Verräter. Wer mitten im Kriege hartnäckig daran festhält, den Frieden zwischen den Menschen zu verteidigen, weiss, dass er für seine Ueberzeugung seine Ruhe und seinen Ruf und selbst seine Freundschaften aufs Spiel setzt. Aber was taugte eine Ueberzeugung, für die man nichts wagt?
Freilich wird sie auf die härteste Probe gestellt in diesen Tagen, deren jeder uns den lauten Widerhall von neuen Gewalttaten bringt, von neuen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten. Aber war heilige Ueberzeugung nicht ärger gefährdet in jenen Zeiten, da sie judäischen Fischern von jenem eingeflösst wurde, den die Menschheit angeblich immer noch verehrt — mehr mit den Lippen als im Herzen? Ströme von Blut, brennende Städte, alle Greuel des Tuns und des Denkens, nie werden sie aus unseren gequälten Seelen die leuchtende Kielspur der Barke des Galiläers tilgen, noch auch das tiefe Vibrieren der gewaltigen Stimmen, die von Jahrhundert zu Jahrhundert die Vernunft als Vaterland aller Menschen verkündet haben. Gerne vergesst ihr das und behauptet mit euren Fanfaren blasenden Literaten, mit diesem Krieg breche ein neues Zeitalter an, alle Werte seien völlig umgewertet und erst in deren Sinne dürfe man wieder Handlungen als verdienstlich ansehen. So sprechen alle von Leidenschaft Besessenen ... Die Leidenschaft vergeht. Die Vernunft bleibt. Vernunft und Liebe. — Wir wollen nicht ablassen, darnach zu forschen, wie die beiden neu aufspriessen inmitten der blutigen Trümmer.
So erquicklich es war, in diesen kühlen, launenhaften Märztagen die ersten Blumen aus der Erde spriessen zu sehen, so ist es mir, wenn ich merke, wie den Eispanzer von Hass, der Europa überdeckt, die schwachen tapferen Blumen menschlichen Erbarmens durchstossen. Sie bezeugen, dass in den Tiefen des Bodens die Lebenswärme noch da ist, dass im Innersten der Völker die Bruderliebe noch lebt und nichts sie hindern wird, bald wieder aufzuerstehen.»
Für die Nachwelt noch wertvoller als diese Kriegsaufsätze sind wohl die Tagebuch-Aufzeichnungen aus den Jahren 1914 bis 1919, von denen eine Auswahl bereits 1916 veröffentlicht wurde. Sie sind ein ergreifendes Dokument des inneren Mitkämpfens Romain Rollands, seines Glaubens an den Menschen und die Macht des Geistes, mit der er viele Verzweifelte, Niedergedrückte und Suchende zu trösten vermochte.
Als das grosse Ringen zu Ende war, glaubten viele — auch Romain Rolland — aus den Trümmern werde ein neues, besseres Europa auferstehen. Am 26. Juni 1919 erschien in der französischen Zeitschrift «Humanité» ein von Rolland verfasstes Manifest, das von vielen Hunderten gleichdenkender Künstler, Wissenschafter, Studenten aus Europa und den Vereinigten Staaten und aus Indien unterzeichnet war. Es war ein flammender Appell zum geistigen Zusammenschluss der unabhängigen Denker in der ganzen Welt, die «berufen sind, die Fackel des Geistes in fester Hand zu behalten und zu verteidigen, damit sich alle Verirrten wieder um sie scharen». Das Manifest schliesst mit den Worten: «Wir kennen nicht einzelne Völker. Wir kennen nur das Volk, das eine und allgemeine Volk, ... das Volk aller Menschen, die alle in gleicher Weise unsere Brüder sind. Damit sich alle Menschen dieser Bruderschaft bewusst werden, errichten wir über ihre blinden Kämpfe hinweg den Friedensbogen des neuen Bundes im Namen des einen und doch mannigfaltigen ewigen und freien Geistes.»
Romain Rolland, der sich nach einigen Jahren in Paris von 1922 bis 1938 wiederum in der Schweiz aufgehalten hatte, erlebte den Zweiten Weltkrieg in Frankreich und war Präsident der Widerstandsbewegung seines Departementes. Er starb am 30. Dezember 1944 in Vezelay. Was musste er in diesen Jahren gelitten haben! Aber er wurde nie müde, für die Völkerverständigung zu arbeiten, und hat bis zum Schlusse an seinem Bekenntnis aus dem Tagebuch des Ersten Weltkrieges festgehalten:
«Ich will nicht hassen. Ich will selbst meinen Feinden Gerechtigkeit widerfahren lassen. Inmitten aller Leidenschaften will ich mir die Klarheit des Blickes bewahren, um alles verstehen, alles lieben zu können.»

E. T.